Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 16 (1954)

Artikel: Sagen aus Bannwil und Umgebung
Autor: Leuenberger, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-242792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SAGEN AUS BANNWIL UND UMGEBUNG

Von W. Leuenberger, Pfarrer

Sagen sind nicht «Märchen», d. h. frei erfundene Erzählungen, sondern volkstümliche Überlieferungen über geschichtliche Ereignisse und Zustände. Auf welche Weise die Sagen «ungeschriebene Geschichte» enthalten, möchte ich hier an einigen Sagen aus Bannwil und Umgebung zeigen, die ich im Laufe des Winters 1952/53 gesammelt und aufgezeichnet habe. Natürlich enthalten die Sagen oft auch märchenhafte, mythologische Züge und historische Irrtümer. Aber die meisten Sagen haben einen historischen Kern und bilden deshalb für uns eine wertvolle Ergänzung zu den oft nur spärlich vorhandenen Urkunden.

1. Die Heidenhügel

Von den zahlreichen «Heidenhügeln», die früher in den Wäldern rings um Bannwil verborgen lagen, ging die Sage, «man höre von dort bisweilen, besonders wenn das Wetter ändern wolle, einen gespenstigen Lärm, wie von einem Wagenrollen.» (Vgl. A. Jahn, Kt. Bern, 1850, S. 490.) Die gleiche Sage erzählte mir eine alte Frau im Scheuerhof (Aarwangen) von einem Grabhügel auf dem Moosberg bei Aarwangen. Hinter dieser Sage steht die mythologische Vorstellung von der «Wilden Jagd» oder vom «Wüetisheer» (d. h. Wotans-Heer). Diese Sage sowie die volkstümlichen Namen der Grabhügel zeigen, daß man in Bannwil offenbar schon lange vor den Ausgrabungen von 1846—1848 (Alb. Jahn) und 1893—1900 (Edm. v. Fellenberg) wußte, daß die rund zwanzig seltsamen Bodenerhebungen Gräber aus grauer Vorzeit enthielten, denn man nannte sie von jeher «Hünengräber, Hunengräber, Hünisgrab» oder auch «Heidenhügel». Mit den «Hünen» (eig. Riesen) sind wohl die vor-alemannischen, vermutlich keltischen Einwohner unserer Gegend gemeint. Die Grabhügel (Tumuli) enthielten Aschenurnen samt Beigaben aus der älteren Eisenzeit (800—400 vor Chr.) und frühgermanische (wohl alemannische) Nachbestattungen. Eine blasse Erinnerung an die Sage von der Wilden Jagd findet sich wahrscheinlich in der Sage vom «Glockendiebstahl». In dieser heißt es, «die Bannwiler müßten in gewissen Nächten zur Strafe für ihre frevlerische Tat die gestohlene Glocke durch die sog. «Cheibegaß» schleppen. Das «cheibe» (= lärme) zur Geisterstunde in dieser Gegend gar schrecklich. Die «Cheibegaß», d. h. der Weg von Kestenholz nach Bannwil, führt an den Grabhügeln nördlich von Bannwil vorbei.

Vor etwa 70 Jahren behauptete eine alte Frau, sie sei in einer stockfinstern Nacht auf der Straße Meiniswil—Aarwangen in ein «Unghüür» geraten. Sie habe nämlich in der Nähe des *Moosberg-Hofes* die *Wilde Jagd* gehört. Der unheimliche Zug sei ganz in ihrer Nähe vorbeigejagt, so daß sie sehr gut die Hörner, das Pferdegetrampel und das Hundegebell gehört habe. Kurz darauf habe es angefangen zu regnen. Sie habe am nächsten Tag einen ganz geschwollenen Kopf gehabt. Auf dem Moosberg sei ein «Raubritterschloß» gewesen. (Bei meinen Nachforschungen fand ich in einem Haus einen verwahrlosten Patriziersalon aus dem 17.—18. Jhdt., ferner eine Fliehburg und einen Grabhügel.)

2. *Römiswil*

Ein Bezirk des Längwaldes an der Straße Aarwangen—Niederbipp, nördlich der Station Bannwil, trägt den Namen *Römiswil* (im Volksmund auch etwa «Römerswil» oder «Röniswil»). Nach einer Sage soll sich dort «in alten Zeiten ein *römisches Dorf* befunden haben. Das Dorf habe noch im Mittelalter existiert und sei dann gleichzeitig mit dem nahen Dorfe Waldkilch (bei Niederbipp) von den Guglern (1375) zerstört worden. Auch Alb. Jahn (1850) vermutet in Römiswil eine «verwaldete römische Ansiedlung» (vgl. «Kt. Bern», S. 485). Heute steht im Römiswil weit und breit kein Haus mehr. Das war wohl schon vor hundert Jahren so, denn in einer Liegenschaftsteilung von 1845 und 1847 wird nur vom «Röniswyl-*Aker*» geredet. Aber die Endung -wil (lateinisch: villa = Landgut, villare = Gehöft) weist doch darauf hin, daß an dieser Stelle einmal eine Ansiedelung bestanden haben muß. Da sich das Römiswil in der Nähe der hallstättischen Grabhügel (Rüchi-Hölzli, Moosbann, Egg) und der ebenfalls eisenzeitlichen Wohngruben oder Mardellen im Erblehn (bei der Station Bannwil) befindet, ist es wohl möglich, daß sich an jener Stelle schon zur Eisenzeit eine Ansiedelung befand. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung führte vermutlich die Römerstraße Langenthal—Niederbipp und vielleicht auch der Römerweg (Cheibegaß = Heidegaß?) Kestenholz—Bannwil—Stadönz—Herzogenbuchsee über Römiswil. Abgesehen von einem römischen Mörser (heute im Hist. Museum in Bern) hat man allerdings in Bannwil bis jetzt noch keine römischen Funde zu Tage gefördert. Der Name Römiswil stammt wohl aus frühgermanischer Zeit, denn in den Grabhügeln von Bannwil und im Klebenhof hat man zahlreiche frühgermanische Gräber entdeckt. Wie Bannwil (aus Banen-willare, 1302 Bauuilr = Hof des Bano) wird auch Römiswil bzw. Röniswil von einem germanischen Personennamen abgeleitet sein (z. B. von Reno oder Runo vgl. 896 Runingis, heute Renens, vom burgundischen Personennamen Runo). In einem Urbar (Zinsrodel) des Amtes Aarwangen von 1571 wird der Name «Renniswyl» oder «Renißwyll» (bei «Bannwyll») geschrieben. Die Formen Römiswil oder Römerswil verdanken also ihre Herkunft einer (durch die Sage vom römischen Ursprung des Ortes veranlaßten) volksetymologischen Umdeutung des Na-

mens Reniswil oder Röniswil, der ursprünglich «Hof des Reno oder Runo» bedeutete. Im Scheuerhof (Aarwangen) erzählte man früher, es sei in der Nacht im Römiswil «*unghüürig*».

3. Der Kirchenbau

«Auf der Sonnhalde (d. i. der Hügel beim Schulhaus von Bannwil, wo sich heute die Kiesgrube befindet) war in alten Zeiten ein Eichenwald. Dort beteten die Alemannen zu ihren Göttern und brachten ihnen Opfer dar. Darum wollten die alemannischen Bewohner von Bannwil, als sie Christen geworden waren, ihr erstes Kirchlein auf der Sonnhalde erbauen. Sie trugen also die behauenen Steine und Balken auf diesen aussichtsreichen Hügelvorsprung. Aber als die Werkleute am andern Morgen wieder zu der Stelle kamen, war alles, was sie hinaufgeschafft hatten, verschwunden. Nach einigem Suchen entdeckten sie das Baumaterial auf der andern Grabenseite an der Stelle der jetzigen Kirche. Mühsam schleppten sie das Baumaterial auf die Sonnhalde zurück. Als sie am nächsten Tag das Kirchlein bauen wollten, lagen die Steine und Balken wieder auf dem ‚Weingarten' (d. h. auf der andern Seite des Grabens). Das wiederholte sich noch ein drittes Mal. Da betrachteten es die Bannwiler als ein Gotteszeichen und bauten ihr Kirchlein auf dem ‚Weingarten'.»

Diese Sage hört man in Bannwil noch heute sehr häufig. Allerdings wird sie meistens viel kürzer erzählt: «Die Alemannen wollten das Kirchlein zuerst auf dem Hügel über dem heutigen Schulhaus (Sonnhalde) errichten. Als aber die bereitgelegten Balken und Steine in der Nacht immer wieder von unbekannten Händen auf den gegenüberliegenden Hügel getragen wurden, entschloß man sich schließlich, das Gotteshaus an der heutigen Stelle zu erbauen.» Diese Sage enthält ein beliebtes Sagenmotiv, das wir in allerlei Variationen in der ganzen Schweiz verbreitet finden. Man kann dieses Motiv etwa so zusammenfassen: «Man wollte die Kirche ursprünglich an einem andern Ort bauen. Aber nach der Intervention göttlicher (geheimnisvoller) Mächte erbaute man die Kirche schließlich an der Stelle, wo sie noch heute steht.» Ähnliche Sagen werden m. W. von der Martinskirche zu Calonico, von der Remigiuskirche in Leggia, von der Kirche zu Lausen (Bld.), Aeschi (Sol.), Wolfwil (Sol.) und Einigen erzählt. Am interessantesten ist wohl der Vergleich mit der Sage, die Pfarrer Eulogius Kiburger in seiner Strättliger Chronik von der Kirchengründung in Einigen erzählt, denn die Kirche von Einigen war gleich wie die Kirche von Bannwil dem Erzengel Michael geweiht. In dieser Chronik aus der Mitte des 15. Jahrhunderts heißt es: «(Herr Arnold von Stretlingen ...) vieng an in einer matten bi dem Wendelsee (Thunersee), die da genant ist ‚under der zil', das fundament ze graben. Und do nu die werklüt einen ganzen tag an dem selben end hattent graben, deren ouch vil was (war), und an dem andern tag, do si widerumb kament und aber (wieder) woltent graben und werken: do fundent si, was si den vordrigen tag hattent gewerket und usgeworfen, daß das alles widerumb *geebnet* was, glich als were

vormals nie kein mönsch da gesin ...» Als sie nun nicht wußten, was geschehen solle, erschien ihnen der «hochwirdig erzengel sant Michel» und sagte ihnen, wo sie die Kirche bauen sollten.

Welches ist nun wohl der geschichtliche Kern der Sage vom Kirchenbau in Bannwil? Die topographische Lage der beiden parallel verlaufenden, durch den «Winkel»-Graben getrennten Anhöhen Sonnhalde und Weingarten («Wiigarte» = Rebberg) legt die Vermutung nahe, es habe zur Zeit des Kirchenbaues in Bannwil zwei «Parteien» gegeben. Während die einen (z. B. die Bewohner des Staldens) dem «Projekt Sonnhalde» den Vorzug gaben, traten die andern (z. B. die Bewohner des Bännli und des Bodens) für das «Projekt Weingarten» ein. Wahrscheinlich waren aber eher religiöse als geographische Überlegungen die Ursache dieser Meinungsverschiedenheit, denn auf dem einen der beiden Hügel befand sich eine heidnische Opferstätte. Doch davon werden wir später noch hören. Nach dem Sieg der «Sonnhalde-Partei» waren die Anhänger des «Weingarten-Projektes» natürlich «verschnupft» und heckten heimlich einen Plan aus. Kaum waren auf der Sonnhalde die behauenen Steine und Balken bereitgelegt worden, trugen sie diese in einer dunklen Nacht auf den Weingarten hinüber. Das wiederholte sich mehrmals, und unter der abergläubischen Bevölkerung verbreitete sich bald einmal das Gerücht, das Baumaterial sei von Engel- oder Geisterhänden auf den Weingarten getragen worden, so daß man sich schließlich entschloß, die Kirche an der heutigen Stelle zu erbauen. Natürlich ist das nur eine Hypothese, aber wahrscheinlich steckt hinter dieser Kirchenbausage tatsächlich eine dunkle Erinnerung an eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich des Bauplatzes. Die einen wollten die Kirche auf der ehemaligen heidnischen Opferstätte erbauen, die andern hätten einen neutralen Ort vorgezogen. Auf welchem der beiden Hügel befand sich aber die heidnische Opferstätte? Nach der oben zitierten Sage wäre sie auf der Sonnhalde gewesen. Nach andern, (vermutlich zuverlässigeren) Überlieferungen dagegen stand der heidnische Altar auf dem Weingarten an der Stelle der jetzigen Kirche [1]. Aus archäologischen und kirchengeschichtlichen Gründen möchte ich dieser zweiten Überlieferung den Vorzug geben.

1. Im Jahre 1906 fand man auf dem Friedhof bei der Kirche eine ca. 15 cm dicke Aschen- und Kohlenschicht, die zahlreiche Scherben einer dünnwandigen, rötlichen Urne sowie Eisenfragmente und *Schweinsknochen* enthielt. Handelte es sich dabei um ein «keltisches Grab» mit Spuren von Totenopfern oder um eine Opferstätte aus vorgeschichtlicher Zeit (ältere oder jüngere Eisenzeit)? Besteht vielleicht sogar ein Zusammenhang zwischen dieser «Aschenschicht» und der «Brandschicht», die ich bei Grabungen unter dem Kirchenboden (beim Westeingang) feststellte?

[1] Ein Greis erzählte mir: «An der Stelle der jetzigen Kirche stand schon in römischer, heidnischer Zeit eine ‚Kirche'. Unsere Kirche geht zurück bis in die Römerzeit.» Ein anderer alter Mann sagte: «Auf dem Kirchhügel haben die Heiden ihren Göttern geopfert.»

2. Die Bannwiler Kirche war in katholischer Zeit dem Erzengel *Michael* geweiht[2]. Nun gehören die auf Hügeln gelegenen Michaelskirchen im Bistum Basel und in Süddeutschland zu den ältesten uns bekannten Kirchen, die in ihren Ursprüngen z. T. in die Römerzeit, z. T. in die frühgermanische Zeit zurückreichen.

Michaelskirchen wurden meistens *an der Stelle heidnischer Opferstätten* errichtet, auf denen man vorher Mars, Merkur oder (in germanischer Zeit) Wotan verehrt hatte. Die Sage vom Kirchenbau in Bannwil führt uns also zurück in die Zeit der Christianisierung unserer Gegend, d. h. in die Zeit des 4.—7. Jahrhunderts. Wenn wir von den allzu unsichern römischen Ursprüngen der Kirche von Bannwil absehen wollen, so dürfen wir doch wohl annehmen, daß etwa im 7. Jahrhundert das von den irischen Missionaren (wie z. B. Gallus und Columban) verkündigte Evangelium auch in Bannwil seinen Einzug hielt und daß dann die zum Christentum übergetretenen Alemannen an der Stelle der heidnischen Opferstätte auf dem Weingarten ihr erstes, primitives Kirchlein erbaut haben. Vielleicht hätte damals (s. o.) die eine Partei das Kirchlein lieber an einem vom Heidentum gelösten, neutralen Ort (z. B. eben auf der Sonnhalde) gebaut, während die andere Partei fand, es sei besser, das christliche Gotteshaus gerade auf der heidnischen Opferstätte (also auf dem Weingarten) zu errichten, um so dem Wotanskult den Wind aus den Segeln zu nehmen. Ihr Kirchlein stellten sie dann unter den Schutz des streitbaren, geharnischten Erzengels Michael, der nach Offenbarung Johannes 12, 7—9 den Teufel besiegt hat. Der mit Schwert und Panzer ausgerüstete Michael imponierte den kriegerischen Germanen so sehr, daß viele der ältesten germanischen Kirchen St. Michael geweiht waren (z. B. die Bergkirche Aufkirch am Bodensee und die Bergkirche von Büsingen bei Schaffhausen, von denen die erste sicher an der Stelle eines ehemaligen Wotanheiligtums steht. Wo zuvor unsere Vorfahren Wodan (Wuotan, Odin), dem «obersten» Gott, dem Gott des Windes, der Toten, des Krieges und dem Führer der Wilden Jagd, Pferde und Stiere opferten, da wurde nun das Kreuz dessen aufgerichtcet, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

4. Die Königin Bertha und die Gräfin von Stadönz

Eine alte Frau in Bannwil erzählte mir die folgende Sage: «*Unsere Kirche wurde von der Königin Bertha oder von einer Gräfin von Stadönz gestiftet.*»

[2] Vgl. Ratsmanual 195/153 vom 15. Dez. 1522: «Ein bättelbrief denen von banwil Ir kilchen halb / unser liebe frow (Maria) und *Sant Michel.*» Teutsch-Spruch-Buch, ob. Gew. Bd. AA. S. 81. «unser lieben frowen und Sant Michel (= St. Michael) alls patronen obbemellter kilchen.» (15. 12. 1522)

[3] In der uralten, katholischen St. Michaelskirche der Gemeinde Berg (St. Gallen), die über dem Hofe Bannwil (sprich Baawil) auf einem Hügelvorsprung steht, befindet sich ein Standbild des geharnischten Erzengels Michael, der den schwarzen Teufel am Boden zertritt. Ein ähnliches Bild mag vor der Reformation auch in der Kirche von Bannwil gestanden haben. (Die Kirche von Berg wird 904 erstmals erwähnt.)

a) Die Königin Bertha (922—937)

Aus Urkunden von 1002—1007 wissen wir, daß die Gegend von Bannwil im 10. und 11. Jahrhundert zu Kleinburgund (Burgundia minor) und folglich zum Herrschaftsgebiet der guten und frommen Königin Bertha gehörte, die als Stifterin und Wohltäterin vieler Kirchen bekannt ist[4]. So soll sie z. B. der uralten St. Michaelskirche von Einigen am Thunersee zu neuem Glanz verholfen haben. Wie wir wissen, kam Königin Bertha mehrmals nach Solothurn, wo sie nach der Legende die Gebeine der Märtyrer Ursus und Viktor fand und deshalb die St. Ursus-Kirche vergrößerte und reich beschenkte. Es ist also gut möglich, daß sie, den Spinnrocken im Sattel eingesteckt, auch einmal zu Pferd nach Bannwil kam, denn sie liebte es, durch Dörfer und Städte reitend überall selber zum Rechten zu sehen[5]. Wahrscheinlich befand sich die etwa aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammende St. Michaelskirche von Bannwil gerade damals in schlechtem Zustand. Vielleicht war sie in einem Kriege zerstört oder durch herumstreifende Sarazenenhorden angezündet worden. In der Tat befindet sich unter dem Kirchenschiff stellenweise eine etwa 20 cm dicke Brandschicht, deren Herkunft unbekannt ist[6]. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die ursprünglich wohl hölzerne Kirche vor mehr als tausend Jahren einmal abgebrannt ist. Deshalb schenkte wohl die gute Königin den Bannwilern einen Beutel voll «Berthataler», damit sie die Kirche wieder aufbauen konnten. Außerdem wird sie durch allerlei Vergabungen das Kirchengut (Widum) von Bannwil vergrößert haben. So wurde Königin Bertha in der volkstümlichen Überlieferung zur «Stifterin» der Kirche Bannwil. Die Erinnerung an Königin Bertha wurde wohl durch das Jahrzeitenbuch von Bannwil bis zur Reformation lebendig erhalten, wie ein Vergleich aus der Geschichte von Köniz zeigen kann. Die Tradition hat nämlich von jeher König Rudolf II. und seine Gemahlin, die Königin Bertha, als Stifter der Kirche von Köniz bezeichnet. Als man 1554 bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen Bern und dem deutschen Orden einen Bodenzins- und Zehnturbar von Köniz aufnahm, trug man folgende Notiz in das Buch ein: «Es ist aber noch mengklichem der alten kund und bewußt gsin, daß vorhar jerlich nach damalen sydt (Sitte) des Bapsthumbs in der kilchenn (sc. von Köniz) verkündet: Es falt *jarzyt* kung Rudolffs von Burgunde und *Berchta* (Bertha) siner hußfrowen stifteren diß huß (verstand kunitz).» (Vgl. Neues Berner Taschenbuch 1933,

---

[4] «Adalbero, Graf von Froburg, schenkte (dem Kloster Einsiedeln) eine Hube (40—50 Jucharten) in Buchsiten und einen kleinen Weinberg (vineam modicam, vielleicht den ‚Weingarten' bei der Kirche Bannwil) in *Kleinburgund* am Aare-Fluß ... und ein Gütchen in Rudolfshusen (Rufshausen/Schwarzhäusern) ‚circa Arolam fluvium in Burgundia minore'.»

[5] Vgl. Schweizer Legendenbuch, von Ed. Fischer, 1943, S. 191—196.

[6] Als im November 1952 in der Kirche Bannwil die elektrische Heizung eingerichtet wurde, machte ich im Innern der Kirche an verschiedenen Stellen Grabungen bis zu einer Tiefe von etwa 60 cm. Dabei stieß ich in der Nähe der Türe (Westseite) unter dem Steinbett auf eine etwa 20 cm dicke Brandschicht, die kleine verkohlte Holzstücke und ein Ziegelfragment enthielt.

S. 2.) So wird auch der Priester von Bannwil vor der Reformation jedes Jahr am Jahrestag der Stiftung (?) der versammelten Gemeinde verkündet haben: «Es ist fällig die Jahrzeit (Gedächtnisfeier) der Königin Bertha, der Stifterin dieses Gotteshauses.» Die Überlieferung, daß Königin Bertha die Bannwiler Kirche gestiftet habe, war auch einem (leider verstorbenen) Geschichtskenner in Solothurn bekannt. Erwähnenswert ist hier auch, daß ein Mann aus Bannwil etwa 1932 bei der Kirche von Aarwangen im Gartenkies eine *Kupfermünze* aus der Zeit der Königin Bertha (geprägt im Jahre 932) gefunden hat. Diese ist vermutlich aus einer Kiesgrube der näheren Umgebung (Risi-Grube?) dorthin gelangt. Die Münze zeigte auf der einen Seite eine im Bau befindliche Kirche (wohl die St. Ursus-Kirche in Solothurn) und auf der andern Seite eine knieende Frau (Königin Bertha?), die einem Heiligen (St. Ursus oder Viktor?) eine Krone darbringt. Die Münze wurde für einen hohen Betrag an eine Münzensammlung in Solothurn verkauft. Leider konnte ich sie nicht mehr ausfindig machen.

b) Die Gräfin von Stadönz

In der Sage, «eine Gräfin von Stadönz habe die Kirche von Bannwil gestiftet bzw. mit Gütern beschenkt», steckt sicher eine richtige geschichtliche Überlieferung. Zwar wohnten in Stadönz keine Grafen, sondern nur Ritter, aber diese haben tatsächlich die Kirche von Bannwil mit Gütern beschenkt.

Das *Dorf Stadönz* (Stadonze, Stadonce 1220; Stadoentz 1576; Staadönntz 1691) befand sich östlich von Berken an der Einmündung der Önz in die Aare (am «Gestade der Önz»). Das Dorf soll im Guglerkrieg (1375) zerstört worden sein. Heute steht vom ehemaligen Dorfe Stadönz nur noch ein einziges Haus, das z. Zt. von einer Familie Bögli bewohnt wird. Wahrscheinlich befand sich in der Nähe des Dorfes seit alten Zeiten ein Aareübergang (Fähre), zu dessen Sicherung die Burg von Stadönz erbaut worden ist. Vermutlich hat die Römerstraße Niederbipp—Herzogenbuchsee, von der alte Leute in Bannwil noch erzählen, hier die Aare überquert [7].

Die sagenhafte Gräfin ist sehr wahrscheinlich eine adelige Wohltäterin aus dem Geschlecht der *Ritter von Stadönz* gewesen. Leider wissen wir über diese Ritter nur sehr wenig. In einer Urkunde aus dem Jahre 1220 wird ein Ritter Rudolf von Stadönz (R. militem de Stadonce) erwähnt, der mit der Komturei Thunstetten Streit hatte wegen Landgütern und Zehnten im Dorfe Ried. Als Schiedsrichter in diesem Streit fungierte neben dem Dekan von Wimenowe (Wynau) u. a. ein Priester von Stadönz namens Konrad (C. sacerdos de Stadonze). Dieser Priester war wohl gleichzeitig Schloßkaplan der Ritter und Seelsorger der Bewohner von Stadönz [8].

---

[7] Auf der Landkarte von Thomas Schoepf (Bern, 1576) finden wir Stadoentz, Ufburrach, Böricken und Banuuyl. Auf der Karte von Gabriel Walser 1766 nur Burbach, Boriken und Banwyl. Auf dem Siegfriedatlas wieder: Stadönz, Burach, Berken und Bannwil. Die Fähre in der Nähe von Berken wurde etwa 1910 durch eine Brücke ersetzt.

[8] Die Urkunde ist abgedruckt und übersetzt im Heimatbuch von Thunstetten, A. Kümmerli, 1952, S. 226—227, und in den Fontes Rerum Bernensium II, p. 29.

Die *Burg* der Ritter von Stadönz soll nach einer (allerdings dürftigen) Überlieferung auf dem sog. «*Burach*» beim Dorfe Graben gestanden haben. Der Name Burach (1576 Ufburrach, 1691 Burrach, 1766 Burbach) wird gewöhnlich von «Burg» abgeleitet[9]. Der Burach fällt auf der nördlichen und westlichen Seite sehr steil ab und bot deshalb gute Verteidigungsmöglichkeiten. Wahrscheinlich haben die Ritter von Stadonce den Burach schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts verlassen, denn sie nennen sich bereits Ende des 13. Jahrhunderts «Ritter von Önz» oder «Ritter von Onze» (vgl. Adelheid von Önz, erste Gattin des Ritters Walther von Aarwangen, gest. 1278). Sie waren kyburgische Dienstmannen und werden in Urkunden gelegentlich als Wohltäter von Kirchen und Klöstern erwähnt. Im Laufe des 12., 13. und 14. Jahrhunderts mögen nun diese Ritter von Stadönz bzw. von Önz «um ihres Seelenheiles willen» der nahen Kirche von Bannwil, die sie wohl oft besuchten, verschiedene Landgüter geschenkt haben. Das gute Beispiel der Ritter und edlen Frauen wurde später auch von einzelnen Grundbesitzern von Stadönz nachgeahmt. So berichtet uns z. B. Lehrer Schlecht (Bannwil) in seiner um 1890—1900 geschriebenen «Chronik von Bannwyl und Umgegend» (Manuskript) auf S. 16 folgendes: «Im Gemeinde-Archiv Bannwyl ist das Original einer Urkunde vom 6. Brachmonat 1406 aufbewahrt, worin Hans Pfister von Aarwangen im Namen seiner gnädigen Herren von Grünenberg bezeugt, daß Jenni *Halbheer* und seine Ehewirtin (= Gattin) Adelheid in *Stad-Önz* dem *Gottzhus Bawyl* (= dem Gotteshaus Bannwil) zwei Mattplätz an der Önz *geschenkt* haben. Visiert von Junker Wilhelm von Grünenberg[10].»

Diese zwei «Mattplätze» und andere Güter zu Stadönz, die bis etwa 1577 zum Kirchengut von Bannwil gehört haben, gingen wahrscheinlich im 16. oder 17. Jahrhundert in den Besitz der Pfrund *Aarwangen* über, denn Bannwil hatte ja seit dem 15. Jahrhundert keinen eigenen Pfarrer mehr und wurde deshalb vom Kaplan und nach der Reformation vom Prädikanten von Aarwangen betreut. (Die letzten Reste des Kirchengutes von Bannwil wurden 1887 mit demjenigen von Aarwangen verschmolzen.) Deshalb geht in Bannwil bis auf den heutigen Tag die Sage, «Aarwangen habe Bannwil das Kirchengut gestohlen». Das ist natürlich etwas kraß ausgedrückt. In Wirklichkeit handelte es sich wohl einfach darum, daß Bannwil gewisse Teile seines Kirchengutes zur Besoldung des gemeinsamen Pfarrers an Aarwangen abgeben mußte. So kommt es, daß wir im «Handurbar der Pfrund Aarwangen von 1691» auf 27 Seiten zinspflichtige Güter in Staadönntz[11] und auf drei Seiten Güter auf dem Waldkirchenfeld (bei Niederbipp) antreffen, die sicher ursprünglich zum Kirchengut von Bannwil gehört haben, die aber im «Urbar der Kirch Bannwyl 1768» fehlen. —

[9] Der Name könnte eventuell auch keltisch sein, vgl. bretonisch «bourc'h» (sprich burch) = Dorf.

[10] Das Original konnte ich leider nicht finden .

[11] Darunter befindet sich S. 47 auch «Ein *Haus* und Hostet, haltet zwey Meder, Besitzer Hans und Bendicht Andres, Brüeder zu Staadönz».

Wer von der Kirche Bannwil nach Südwesten blickt, kann in etwa 2 km Entfernung die Umrisse des Burach erkennen, und im Geiste sieht er die edle Frau des Ritters von Stadonze mit ihrem Gefolge von der Burg herniedersteigen, auf der Fähre die Aare überqueren und durch den Wald zum altehrwürdigen Kirchlein von Bannwil pilgern. Vor den Statuen des Erzengels Michael und der Maria verrichtet sie ihre Andacht. Nach dem Gottesdienst übergibt sie dem Priester reiche Spenden für seinen Lebensunterhalt, für die Verschönerung der Kirche und für die Armen in seiner Gemeinde. Und durch das Gebet und das Wort Gottes neu gestärkt, nimmt sie Abschied von dem heimeligen Bergkirchlein und kehrt mit ihrem Gefolge zurück zum Dorfe Stadonze und zur schützenden Burg auf dem Burach. Noch viele Jahrhunderte später verkündigt der Priester jeweils an ihrem Todestag in der Kirche von Bannwil: «Es falt jarzyt der edelen frowen von Stadönz ...» Und dann nikken sich die Leute zu und sagen: «Ja, ja, das waren noch Zeiten, als Königin Bertha und die Gräfin von Stadönz in unser abgelegenes Dorf kamen ...!»